Unnötige Sorge.

Tochter: Mama, den Otto heirate ich nicht, mit seinen brennend roten Haaren!

Mutter: Was, nur darum nickt, hast du nicht gesehen, daß sie ihm bereits ausgehen?

Der Herr von Maier.

Es war verliebt der Herr von Maier
In Fräulein Elsa ungeheuer,
Daß er ihr manchen Vers geweiht,
Das hat Herr Maier nie bereut.
Daß er ihr der Gefühle Tiefe
Gestand in manchem Liebesbriefe,
Auch das bereute Maier nie.
Daß er ihr sprach von Sympathie —
Daß er so manches Rendezvouschen
Mit Elsa hatte zu verbucken,
Auch daß von Eh' er sprach correkt,
Hat niemals Maiers Reu' erweckt.
Nur daß zum Schluß er Wort gehalten
Und bei der Liebe blindem Walten —
Auch wirklich in die Ehe kroch —
Das reut den Maier heute noch.

Professor Philag spricht!

„Meine Herr'n, ich weiß, Sie wollen mich nicht ernst nehmen; aber warten Sie nur, wenn einmal der von mir prophezeite Weltuntergang eingetreten ist, dann werden Sie schon Respekt bekommen vor mir!"

— **Eigentümliche Anschauung.** „Aber wie kannst Du nur so viele Schulden machen!?"

„Ich bitte Dich, ich habe lauter durchaus zahlungsfähige Gläubiger!"

Boshaft.

Junger Mann (zur alten Schachtel der das Schuhband zerrissen ist): Na, schönes Fräulein, das ist wohl die einzige Art, in der Sie mal mit Erfolg anbandeln?

— **Mir und mich.** Herr (zum Briefträger auf der Straße): „Ist an mir was?"

Briefträger: „Nee, an Ihnen ist nichts."

O weh!

Geck: Aeh, Fräulein, liebe Sie wahnsinnig, bin total verrückt . . ."

— „„Das trifft sich ja ausgezeichnet! Ich bin Irrenärztin in der neuen Idiotenanstalt — kommen Sie nur gleich mit!""

Ein Mißverstandener.

Bierdimpfl: „'s ist 'n bißchen viel geworden heut; also Vorsicht beim Absteig! Am besten ist's man recht rückwärts, da bleibt man schwindelfrei!"

„Gestatten Sie, Herr Bierdimpfl!"

— „Ist's die Möglichkeit? Seit zwei Stunden gehe ich nun schon nachhause, und immer wieder bugsiert mich einer ins Wirtshaus zurück!"

Urrr!

Bergführer: „Hier ist das 16-fache Echo, bei dem im vorigen Jahr ein Herr plötzlich wahnsinnig wurde!"

„„Ja warum denn?""

„Weil seine Schwiegermutter hineingerufen hat!"

— **Spekulativ.** „Warum heiraten Sie nicht die reiche alte Erbin Guld?"

„Sie ist mir noch immer nicht alt genug!"

Leicht abgeholfen.

Pfarrer (zu einem betrunkenen Dorfbewohner, der eben aus dem Wirtshaus taumelt): „Mein Sohn, es schmerzt mich, Dich da herauskommen zu sehen."

Betrunkener (ins Wirtshaus zurückkehrend): „Na, den Schmerz sollen S' net lang ausstehn, Herr Pfarrer, i geh' glei' wieder nei'!"

— **Boshaft ausgedrückt.** Sonntags-Jäger: „Ich gehe jetzt auf die Jagd."

Bekannter: „Ist Dein Portemonnaie auch — geladen?"

Gegenfrage.

„Sagen Sie, Fräulein Clotilde, wenn ich möchte anhalten um Sie, möchten Sie Ja sagen?"

„„Sagen Sie, Herr Löb, wenn Sie möchten wissen, daß ich sage Ja, möchten Sie anhalten um mich?""

Sprüche.

Von Elisabet Kolbe.

Und wieder ein fröhliches Hoffen vernichtet
Und wieder ein inniges Sehnen begraben!
Laß gut sein, mein Herz. Wer auf alles verzichtet,
Kann teil nur am Höchsten, am Ewigen haben.

Wenn falterglei des Daseins Freuden du genießt
Und sich dein Sinn berauscht an immer neuen Bildern,
Gedenkst du auch der minder Glücklichen und siehst
Du, Dank im Herzen, ihr entsagend Los zu mildern?

Der Zehnkitte wirt.

Eine lustige Geschichte von Rudolf Greinz.

So oft mir von der Höll' träumt, spielt in irgend einer Form mein Erlebnis beim Zehnkittelwirt dabei eine Rolle. Es passierte mir auf einer meiner Wanderungen im lieben Tiroler Heimatland.

Ein heißer Sommertag. Das steinige Bauernstraßerl ging recht steil aufwärts. Der Rucksack begann „damisch" zu drücken. Die Sonne brannte ins Genick. Hinter mir kreischte schon geraume Weile ein Fuhrwerk. Es schien der Talbot zu sein, der aus seinem Karren verschiedene Kulturbedürfnisse nach dem abgelegenen Weltwinkel beförderte.

Ich ließ den Wagen voraus. Ein stämmiger Mensch in mittleren Alter trottete dahinter her.

„Mir scheint, du hast es eilig?" sprach er mich an.

„Nit gar a so. Warum denn?" sagte ich.

„Weil d' springst wie a wildg'wordner Hauschreck!"

„I kommet halt gern bald der Hitz' aus!"

„Wirst schon noch a gute Stund bis zum Dorf hab'n!"

„Wo kehrt man denn am besten ein?" erkundigte ich mich.

„Da wird koa große Wahl hab'n!" gab er Bescheid. „Oder eigentlich gar koa Wahl!"

„Wär' nit übel!" stotterte ich entsetzt. „Oes werd'l's do' a Wirtshaus hat'n?"

„Sell wohl!" grinste der Fuhrmann und zündete sich seine ausgegangene Pfeife frisch an. „Aber halt lei oa Wirtshaus! Also hast koa Wahl!"

„Gott sei's getrommelt und gepfiffen!" athmete ich erleichtert auf.

„Fraast grad' nach'm Zehnkittelwirt!" belehrte mich mein Gesellschafter, indem er dicke Rauchwolken vor sich hin „puckelte".

„Der Wirt hat aber an g'spassigen Namen!" bemerkte ich.

„Kann schon sein!" lachte der Fuhrmann. „Aber den Namen hat er sich sauer genug verdient. Drum bildet er sich auch nit wenig drauf ein. Oder glaubst vielleicht, dös is a Kloanigkeit, zehn Madeln auf die Welt g'stellen und kean' oanzigen Buabn!"

„Zehn Töchter hat der Wirt?"

„Ausg'rechnet zehne! Sein noch alle ledig! Kannst dir eine aussuchen. Will koaner anbeißen, weil er viel z'viel Schwager'nnen kriegt! B'hüat di' Gott!" Er schnalzte mit der Peitsche. Das Roß zog kräftig an. Bald hatte er einen bedeutenden Vorsprung und verschwand um eine Ecke.

Ich schwitzte noch mindestens eine Stunde, bis ich mein Ziel erreichte. Das Dörfel bestand zumeist aus Einzelhöfen auf den umliegenden Höhen des schmalen Bergtales. Nur um die kleine Kirche drängten sich ein paar Häuser enger zusammen. Das Wirtshaus war natürlich knapp neben der Kirche. Wie die meisten übrigen Häuser ein alter, verwitterter Holzbau mit gemauertem Grundstock. Die tiefbraunen Balken hatten schon längst einen samtenen Ton der duftenden Bergbrunnellen angenommen, der selbst der ärmlichsten Hütte noch etwas ungemein Anheimelndes und Fordenjatites verleiht.

Wirtsstube gab es nur eine. Die Scheidung zwischen Herren und Bauern war noch nicht bis hierher vorgedrungen. Durch die kleinen Fenster blitzte die Sonne herein und spielte über das lichte Fichtengetäfel der Stube.

Auf einer Bank neben der Tür spülte ein Madel Flaschen und Gläser in einem Wasserschaff. Ein noch älterer Jahrgang saß im Herrgottswinkel und strickte. Das waren also schon zwei von den zehn Kitteln. Die beiden maßen mich entschieden mit etwas mißtrauischen Blicken. Ich legte den Rucksack ab und bestellte „a Viertele Roten."

„Du, Trina," sagte die Strickerin, ohne sich von ihrem Platz zu rühren, zu der Spülerin, „ruf' amal der Kordl außi!"

„Kordl!" ließ sich die Stimme jener vernehmen. „Es is wer da! A Viertele!"

Es war Werktag und ich der einzige Gast. Wer bei uns daheim nicht ein ausgemachter Saufbold oder Spielmann ist, der läßt sich für gewöhnlich nur am Sonntag beim Wirt antreffen. Wenigstens in den einsamen Bergdörfern.

Ziemlich eine Weile dauerte es, bis die Kordl mit dem Wein kam. Die hätte ich mir auch gerade nicht ausgesucht unter den zehn Kitteln. Die Kordl setzte sich an den Tisch und begann mit ihrer Schwester zu tuschela. Ich hatte es schon ein paarmal versucht, ein Gespräch in Fluß zu bringen. Es wollte aber nicht vorwärts gehen.

„Was is denn? Laßt sich der Zehnkittelwirt gar nit seh'n? Is er nit daheam?" brach ich nach einiger Zeit das Stillschweigen.

„Wen will der Herr seh'n?" fragte sie mit dem Gestrick.

„Na ja, den Zehnkittelwirt!" sagte ich mit einem möglichst verunglückten Lachen.

„Barbl! Stina! Nozl!" kreischte die Trina am Spülschaff zur Stubentür hinaus. „Es is wer da! Der will den Kittelwirt seh'n!"

Drei neue vierschrötige Weibsleute drängten sich alsbald herein. Es begann voll in der Stube zu werden. Die eine der drei Dirnen hatte nicht einmal einen Kittel an, sondern steckte in weiten, schmutzigen Tuchhosen, wie sie von den Weibern vielfach bei der Stallarbeit getragen werden. Sie duftete auch darnach und trug noch die Mistgabel in der Faust.

Diese liebliche Erscheinung rückte mir nun ganz nahe auf den Leib und meinte, mir mit den Zinken der Gabel unter der Nase herumfuchtelnd: „Geht's den Herrn vielleicht was an?"

„Was soll mich angeh'n?" fragte ich ganz kleinlaut.

„Daß wir unser zehn Madel sein!" erhob sich die Strickerin und kam mir mit ihren Nadeln in unheimliche Nähe.

„Hast du vielleicht zahlt für uns! Sein wir dir was schuldig?" stemmte sich die Kordl, die mir den Wein gebracht hatte, erbost auf den Tisch. Die Stina mit dem Spülschaff gesellte sich zu ihren Schwestern. Ich fürchtete jeden Augenblick, das schmutzige Wasser ins Gesicht zu bekommen. So aufgeregt gestikulierte sie.

„Sein wir dir vielleicht a Rechenschaft schuldig, daß wir Madeln sein? Ha?" kreischte Stina.

„I hab' gar nix g'sagt!" wagte ich zu bemerken.

„Er hat nix g'sagt!" riefen die beiden, die mit der Stalldirn gekommen waren, höhnisch. „Nix g'sagt hat er! So a Lugenbeutel!"

„Wir werden dir schon den Zehnkittelwirt geben, du herrischer Teurel du!" hielt mir die Kordl ihre schwielige Faust vor das Gesicht.

„Glaubst du, weil du a Stadtlinger bist, kannst a paar rechtschaffene Madeln verschimpfieren!" rief die Strickerin. Ich fuhr entsetzt zurück. Bei einem Haar hätte mich eine ihrer Nadeln erwischt.

„Wir sein fein alle im Jungfernbund!" kreischte die Stina mit dem Spülschaff.

Inzwischen hatte ich mit namenlosem Schrecken bemerkt, daß sich die drückende Versammlung um mich noch um drei weitere Mitglieder vermehrt hatte. Die waren zwar aus etwas jüngeren Registern, schauten mich deswegen aber nicht weniger wild an. Es wurde heiß in der kleinen, niederen Wirtsstube. Um mich herum schalt es. Ich wußte schon gar nicht mehr, wohin ich hören sollte. Der Raum zwischen mir und den Spitzen der Mistgabel war schon so eng, daß ich mich krampfhaft an die Wand drückte.

„Du brauchst dir was drauf einbilden, daß d' a Mannsbild bist! Du gleichgeteter herrischer Tropf!" überschüttete mich die Stalldirn mit Liebenswürdigkeiten. Ich fühlte unwillkürlich nach meinen Brillen, ob sie nicht schon zerschlagen seien. Da ich mit dem „Zehnkittelwirt" was Uebles angerichtet hatte, und der verflixte Fuhrmann mich mit diesem Uebernamen gründlich hatte aufsitzen lassen, war mir bereits völlig klar geworden.

„Und a Glatzen hat er auch!" höhnte eine der jüngeren Dirnen.

„Und was für eine! Da kann man a ganzes Rundenfeld drauf säen!" ergänzte eine andere. Es hagelte ordentlich auf mich nieder. Dabei rückte mir der ganze Schwarm immer näher auf den Leib. Es war zum Ersticken. Zum Reden kam ich überhaupt nicht mehr. Dafür schwirrten mir noch zahlreiche der Schmeicheleien im Ohr, die ich zu hören bekam: ... Schaut's ihn an, den zaundürren Spreizer!" ... „Wie er die Boaner überall aufstellt! A Dutzend Hüt' könnt' man dran aufhängen!" ... „Möcht'st du ihn hab'n?" ... „Nit g'scheiter!" ... „I schon! Zum Sünden abbüaß'n!" ... „Schaut er nit aufs Haar dem linken Schächer gleich?" ... „Der Judas könnt' er eher sein mit seiner furzen Battbürsten!" ... Tragen wir'n außi ins Hennennest! Vielleicht schaut die Henn' se n' Schädel für a Oa an und brüt't ihn aus." ... „Was es er denn eigentlich?" ... „Der wird nix Besonders sein!" ... „Vielleicht is er aber doch a höhers Vieh! Blöd g'nua schaut er dazua drein!" ...

Endlich gelang es mir, meines Rucksacks habhaft zu werden. Ich warf einen Sechser für den Wein auf den Tisch und drückte mich mit verzweifelter Anstrengung durch meine Bedrängerinnen nach der Türe. Unterwegs bekam ich noch etliche empfindliche Püffe. Im Hausflur trat mir aus einer rauchgeschwärzten Küche ein Diandl entgegen, das einen rußigen Kessel trug, in dem sie offenbar Geschirr abgewaschen hatte. Herrgott, war das Diandl sauber, aber schon göttsauer! Ich hielt unwillkürlich auf meiner Flucht inne und blieb stehen. Aber nicht lang. Im nächsten Moment fühlte ich, wie sich aus dem Kessel eine lauwarme, fettige Flut über meinen Kopf, meine Kleider, mein ganzes Dasein ergoß. Pfui Teufel! Mich schüttelt es noch heute, wenn ich an dieses schmutz'ge Bad denke. Dabei hörte ich eine helle neckische Stimme lachen: „Wart' nur, Stadtfrack, i will dir den Zehnkittelwirt eintränken!" Schallendes vielstimmiges Gelächter erhob sich hinter mir. Ich sauste, wie von tausend Mistgabeln gespießt, ins Freie. Am nächsten Brunnen machte ich Toilette.

Das war also die Jünafte, die Zehnte gewesen vom Zehnkittelwirt, den ich leider nicht die Ehre hatte, kennen zu lernen. Die hatte mir am schlimmsten mitgespielt! Und so ein sauberes Diandl ... Ich bin heute noch verliebt drein trotz der Abspülbrühe ... Meine müden Knochen legte ich am Abend desselben Tages auf einem der Einödhöfe zur Ruhe, ziemlich hoch droben und weit genug entfernt vom eigentlichen Dörfel mit seinem Wirtshaus. Der Talbot aber, der mich so hineinplumpsen hat lassen, soll dafür hundert Jahr' länger im Fegfeuer braten! Das wünsch' ich ihm von Herzen!

Beliebtes Schönheitsmittel.

Als Marie Antoinette, Frankreichs unglückliche Königin, auf ihrer Miniatur-Farm in Trianon Milchmädchen spielte, zu einer Zeit, als ganz Frankreich am Rande der Revolution stand, ließ sie trotzdem die Sorge um ihren unvergleichlichen Teint niemals außer Acht.

Denn eines der besten Schönheitsmittel hatte sie ja zu ihrer unmittelbaren Verfügung. Und mehr als einmal findet sich in den Memoiren einer gewissen Hofdame ein Wink, daß der Teint der Königin so wunderbar war, weil sie ihr Gesicht in Buttermilch badete und „gebadene" Buttermilch zum königlichen Getränk erhob, so daß die Hofpoeten begeisterte Oden auf die Blüte ihrer Wangen dichteten und die Maler wetteiferten, ihre Reize auf der Leinwand für die Nachwelt zu erhalten.

Wie immer dies auch sei, in der Buttermilch liegt ein wunderbares Teintmittel. In alten Büchern kann man lesen, daß schon in einigen Tagen die Wirkung zu erkennen ist, daß aber bei regelmäßigem Gebrauch, vier oder fünf Monate lang, jedes Mädchen oder jede Frau „Haut wie ein Rosenblatt" hat. Aus diesen putzigen alten Chroniken geht auch hervor, daß die Buttermilch reichlich mit frischer Milch versetzt wurde, ungefähr ein Gill Buttermilch zu einem Pint Milch. Dieses wurde in einen Krug geschüttet, fest zugedeckt und für die Dauer eines ganzen Tages vor das offene Feuer gestellt. Dadurch nahm die Mischung die Konsistenz klumpigen Rahms an. Nun hielt man den Krug hoch und schüttete den Inhalt aus dieser Höhe in einen anderen Krug und wiederholte dieses Verfahren, bis die Mischung wieder glatt und sahnig war. Dann wurde es reichlich gezuckert, in einen Steinkrug gefüllt, fest verkorkt und wieder fünf bis sechs Stunden vor das Feuer gestellt, worauf endlich die „gekochte" Buttermilch fertig und zum Abkühlen und Gebrauch bei Seite gestellt wurde.

Dieses Getränk längst entschwundener Tage war ausgesprochen sauer und man kann sich vielleicht nicht gleich daran gewöhnen. Die alten Autoritäten behaupteten jedoch, daß die Säure das Kennzeichen der Tadellosigkeit sei, und wenn es beim Oeffnen der Steinflasche schäumte, hielt man es noch viel wirkungsvoller zur Verschönerung des Teints. Zum Waschen des Gesichtes wurde die einfache Buttermilch, nicht die gebadene, verwendet und vor hundert Jahren hielt jede Schöne darauf, Abends vor dem Schlafengehen ihr Gesicht in frischer Buttermilch zu baden. Das sollte alles Sonnenverbrannte fortwaschen und Runzeln verhüten.

Auch die blendend-weißen Nacken und Schultern jener Epoche sind auf Buttermilch zurückzuführen. Man tupfte mit einem feinen Schwamm oder Leinenläppchen die Buttermilch auf Hals und Schultern, ließ es eintrocknen und wusch es am nächsten Morgen mit warmem Wasser ab. Es wird behauptet, daß wenn dieses Verfahren zwei Wochen lang fortgesetzt wird, der Hals weiß und fest werden soll und den bräunlichen Schein wegnimmt, der so entstellt.

Die Zeichensprache.

Ein mecklenburgischer Gutsbesitzer engagiert einen neuen Inspektor. Nachdem sich beide geeinigt, sagt der Gutsbesitzer:

„Un dat sei dat man weiten, ick bün kein Mann von öll Würden! (vieler Worte). Wenn Sei dor drüben an de Schündör stahn un ick maak (mache) so (und dabei winkt er mit dem Kopfe), denn kamen Sei her!"

„O Herr," entgegnet der Inspektor, „dat dröppt (trifft) sick mal herl (sehr) prächtig, ick bün ock kein Mann von öll Würden, wenn ick denn so maak (und dabei schüttelt er den Kopf), denn kam ick nich!"

Am Postanweisungsschalter.

„Vata, da geh' hin, da krieg'n's alle a Geld!"

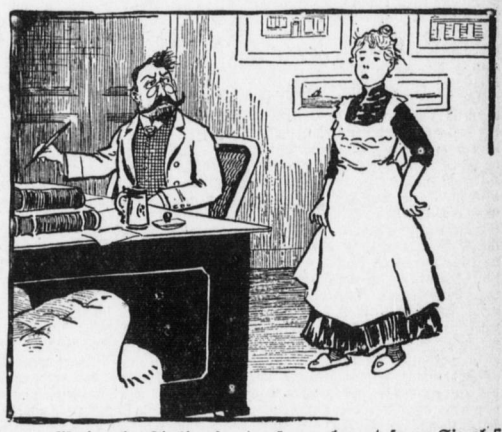
— **Verschiedene Auffassung.** A.: „Einer so herrlichen Witterung, ohne Westwind und schroffe Uebergänge, haben wir uns lange nicht zu erfreuen gehabt."

B. (junger Arzt ohne Praxis): „Ja, 's ist ein geradezu unheimliches Wetter!"

— **Boshaft.** Maler (zu seinem Freund): „So sehr auch mein Können verkannt wird, so habe ich doch ein Häuflein, die meine Kunst würdigen, die sich über den kleinsten Erfolg mit mir freu'n!"

Freund: „Du meinst gewiß Deine Gläubiger!"

Genau.



— „Marie, gehen Sie hinauf zu den Herren oben und fragen Sie, ob sie plötzlich verrückt geworden sind, weil sie so einen Skandal machen."

— „Jawohl — soll ich auf Antwort warten?"

— **Darum.** Junger Ehemann: „Eine gute Kost bereiten, ist gar nicht leicht."

Schwiegermama: „Mein Röschen hat's spielend gelernt."

Junger Ehemann: „Darum ist sie auch so kostspielig geworden."

— **O weh!** „Ja, Mann, warum fluchst Du denn gar so arg?"

„Soll man da nicht giftig werden? Träumt mir, es kommt eine Menge Bierfasseln daherg'schwommen, ich schwimm nach, und wie ich's glücklich erreich', waren's Essigfassln!"

Seine Bewunderung.

„Die Welt ist doch schön von so einem Berggipfel aus betrachtet!"

„Ja, man sieht von keinem Punkt aus so viele Wirtshäuser auf einmal!"

— **Einladend.** Kunde (spät abends): „Kann ich noch rasiert werden?"

Barbier: „Gewiß, aber ich muß Sie im voraus darauf aufmerksam machen, daß ich keinen Fetzen Heftpflaster mehr im Hause habe!"

— **Abgeführt.** Philanthrop: „Ihr größter Feind ist der Schnaps!"

Strolch: „Aber et heißt doch, wir soll'n uns're Feinde lieben."

Philanthrop: „Deshalb brauchen wir Sie aber nicht gleich zu verschlingen."

Schlau.

„Du hast nun schon den dritten Bräutigam. Wirst du denn den nun endlich heiraten?"

„Warum nicht gar! Ein Verliebter ist doch stets galanter und spendabler als ein Ehemann!"